

# Rezensionen

## Buchvorstellung über Heinrich Abel in Moskau

Das Zentrale Museum des Großen Vaterländischen Krieges in Moskau stellte am 16. Dezember 2011 die von HANNS-PETER BRUCHHÄUSER verfaßte Biographie über HEINRICH ABEL<sup>1</sup> (Rezension durch JÜRGEN ZABECK in der ZBW 106(2010), 3, S. 464–468) im Rahmen einer Festveranstaltung vor. Die Präsentation erfolgte an einem unmittelbar mit dem Lebensweg ABELS verbundenen Ort, dem Gebäude der ehemaligen Zentralen Antifa-Schule des Kriegsgefangenen-Lagers 27 und heutigem Memorialmuseum Deutscher Antifaschisten in Krasnogorsk. Die vom Moskauer Regionalfernsehen übertragene Veranstaltung fand reges Interesse, der Direktor des Museums, SERGEJ I. POBESCHIMOV, konnte Vertreter des Ministeriums für Kultur der Russischen Föderation, den Kulturattaché und den Militärattaché der Deutschen Botschaft in Moskau sowie eine Anzahl russischer Wissenschaftler von Moskauer Hochschulen und Universitäten begrüßen. Einer der bekanntesten russischen Militärhistoriker, Prof. Dr. VLADIMIR A. VSEVOLODOV von der Staatlichen Militärakademie der Russischen Föderation in Moskau, der in dem präsentierten Werk mit einem Beitrag zur Frage einer operativen Verpflichtung ABELS vertreten ist, würdigte das Buch in seiner Laudatio als Beispiel und Ausgangspunkt einer neuen biographiegeschichtlichen Methodologie zur ehemaligen Bewegung „Freies Deutschland“, die in einer Fülle neu erschlossener Quellen, einem spezifisch erziehungswissenschaftlich-historischem Erkenntnisinteresse sowie dessen Beitrag zu einer allgemein-historischen Erkennt-

nisgewinnung begründet liege. Allgemein wurde die Erwartung geäußert, daß sich mit diesem Werk die Perspektive einer weitergehenden Zusammenarbeit von deutschen und russischen Wissenschaftlern in diesem Forschungsbereich eröffne.

Albrecht Lonzig

Anschrift des Autors: Dr. phil. A. L., Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften, Zschokkestr. 32, 39104 Magdeburg

BÖHLE, FRITZ / VOSS, G. GÜNTHER / WACHTLER, GÜNTHER: **Handbuch Arbeitssoziologie**. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, 1013 Seiten, 38 Abb., ISBN: 978-3-531-15432-9, 69,95 €.

## Wie hält es eigentlich die Berufs- und Wirtschaftspädagogik mit der Arbeit?

### 1. Einleitung

In einem Beitrag zu Heft 4/1998 der ZBW mit der Überschrift „Vom verblassenden Wert des Berufes für das berufliche Lernen“, wird von ANTONIUS LIPSMER in pointierter Weise der „ungebrochene Wert der Arbeit“ in Erinnerung gerufen und dazu aufgefordert, berufspädagogisches Wirken in Aus- und Weiterbildung (wieder) stärker an dieser Einsicht zu orientieren. Sofern das Selbstverständnis der Berufspädagogik mit der Frage nach der Hervorbringung und kontinuierlichen Weiterentwicklung von individuellem

1 Vgl. BRUCHHÄUSER, HANNS-PETER: Heinrich Abel. Eine deutsche Karriere. Magdeburg: Mitteldeutscher Wissenschaftsverlag. 1. Aufl. 2009, 2. Aufl. 2010.

Arbeitsvermögen in Verbindung gebracht wird, kommen ihre Vertreter nicht umhin, sich auf die theoretischen und empirischen Erkenntnisse der Arbeits- und Industriesoziologie zu beziehen. Allerdings verführen so manche ihrer Befunde zu gewagten Prognosen. Bislang ist aber weder der „Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgegangen“ – wie seit den 1980er Jahren immer wieder mal spekuliert wird – noch vermag die populäre Vision zu überzeugen, dass wir uns gegenwärtig auf einem „postindustriellen Entwicklungspfad in Richtung Wissensgesellschaft“ befinden. Dennoch – dies zumindest ist die Auffassung der Rezensenten – verschafft die arbeits- und industriesoziologische Forschung der Berufspädagogik (potenziell) den nötigen Realitätsbezug, ohne den es ihr schwerfallen dürfte, den verschiedentlich formulierten Vorwurf zu entkräften, sie fröne einem überkommenen Bildungsidealismus.

Angesichts der thematischen Ausdifferenzierung der Arbeits- und Industriesoziologie und der Vielzahl unterschiedlichster Studien und Einzelbefunde, ist es in den vergangenen Jahren jedoch zunehmend schwieriger geworden, den Kontakt nicht abreißen zu lassen. In dieser Hinsicht verspricht das „Handbuch Arbeitssoziologie“ nicht zuletzt für Berufs- und Wirtschaftspädagogen eine gute Gelegenheit, einer drohenden Entfremdung vorzubeugen. Die Herausgeber verfolgen mit dem Handbuch im Wesentlichen zwei Ziele, sowohl einen Überblick über den Traditionsbestand der Arbeits- und Industriesoziologie zu geben als auch die aktuelle „Selbsttransformation“ der Disziplin zu dokumentieren. Der disziplinäre Wandel verdankt sich der vermehrten Erforschung von Arbeitsformen außerhalb des industriellen Sektors und jenseits herkömmlicher Erwerbsarbeit. Sie zeigen sich beispielsweise in der Haus- und Familienarbeit oder bei neuen Berufsgruppen und Beschäftigungsverhältnissen, bei deren Analyse ein erweiterter Arbeitsbegriff sichtbar wird. Der gewachsenen Bedeutung des Arbeitsbegriffs für die disziplinäre Identität trägt offensichtlich auch der Titel des Handbuchs Rechnung. Auf etwas über 1000 Seiten lassen FRITZ BÖHLE, G. GÜNTER VOSS UND GÜNTHER WACHTLER 36 einschlägig ausgewiesene VertreterInnen ihrer Disziplin

zu ebenso einschlägigen Themen zu Wort kommen. Das Spektrum der 32 Überblicksdarstellungen reicht von historisch-anthropologischen Überlegungen zum Arbeitsbegriff über Darstellungen zu einzelnen Aspekten der sozioökonomischen, soziokulturellen und sozialpolitischen Bedeutung und Gestaltung von Arbeit bis hin zur Fokussierung des Zusammenhangs von Arbeit und beruflicher Bildung und der arbeitssoziologischen Analyse von darstellender Kunst zum Thema Arbeit. Die Beiträge verteilen sich auf drei Buchteile: Teil A „Arbeit“ umfasst auf etwas über 200 Seiten drei Kapitel mit zusammen sechs Einzelbeiträgen; Teil B „Gestaltung und Entwicklung des Arbeitsprozesses“ umfasst auf 185 Seiten vier Kapitel mit zusammen sechs Einzelbeiträgen; Teil C „Gesellschaftliche Akteure und Institutionen von Arbeit“ umfasst auf knapp 600 Seiten sieben Kapitel mit zusammen 20 Einzelbeiträgen. Schon bei der schlichten Auflistung der Inhaltsstruktur wird deutlich, dass es die Gliederung der Leserin/dem Leser nicht gerade leicht macht, sich in dem Handbuch zu orientieren. So bestehen insgesamt fünf der 14 Kapitel aus nur einem Beitrag, der sich dann auch noch im Titel nur unwesentlich von der Kapitelüberschrift unterscheidet. Wer sich angesichts eines fehlenden Schlagwortindex über die Artikelüberschriften Aufschluss über die im jeweiligen Beitrag behandelten Sachverhalte erhofft, wird meist enttäuscht. Titel wie „Arbeit und Gesellschaft“, „Arbeit und Leben“, „Netzwerke und Arbeit“ oder „Beruf und Profession“ sagen leider nur wenig aus über die spezifischen Inhalte. Nimmt man den Sammelband allerdings mit etwas Muße zur Hand und bringt bei spezifischem Informationsbedarf hinreichend Frustrationstoleranz auf, wird man (überwiegend) belohnt. Um hierfür den Beweis anzutreten, werden im Folgenden acht ausgewählte Beiträge ausführlicher besprochen. Sie gewähren u.E. nicht nur einen exemplarischen, sondern einen repräsentativen Einblick.

Die inhaltliche Ausrichtung aller Beiträge folgt der doppelten Zielsetzung des gesamten Handbuchs; und die Struktur der Beiträge ist entsprechend der Vorgaben der Herausgeber an einem einheitlichen Schema orientiert: Beginnend mit einer Einleitung

zu „Gegenstand und Problemstellung“ folgt ein zweiter Abschnitt „Entwicklungslinien und Wissensbestände“, in dem der jeweilige Forschungsstand bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts referiert wird, bevor in Abschnitt drei „Neue Entwicklungslinien und Konzepte“ vorgestellt werden und in Abschnitt vier „Herausforderungen und Perspektiven“ aktuelle Forschungsfragen, wie sie von den jeweiligen Autoren in der eigenen Arbeit in Angriff genommen werden. Mit Literaturempfehlungen zur Vertiefung der jeweiligen Themen und dem Quellen-, bzw. Literaturverzeichnis werden die Beiträge abgeschlossen.

## 2. Zu den ausgewählten Beiträgen

Von Teil A des Handbuchs, überschrieben mit dem Thema „Arbeit“ werden im Folgenden drei Beiträge besprochen. Mit je eigenem Erkenntnisinteresse geht es darin um die Problematisierung des allgemeinen Verständnisses von „Arbeit“ in der arbeits- und industriesoziologischen Forschung.

Im ersten Beitrag, überschrieben mit „Was ist Arbeit? Zum Problem eines allgemeinen Arbeitsbegriffs“ (S. 23–80), bemüht sich G. GÜNTER VOSS um eine grundlegende, d.h. letztlich philosophisch-anthropologische Bestimmung des Arbeitsbegriffs. Angesichts der begriffs- und theoriegeschichtlichen Ambivalenzen kein leichtes, aber mit Blick auf die Zielsetzung des Handbuchs zweifelsohne ein notwendiges Unterfangen. Zwei Ziele verfolgt er dabei: zum einen geht es ihm darum, die Ursachen für die insbesondere seit den 1980er Jahren des letzten Jahrhunderts vielfach kritisierte „Engführung“ des Begriffs aufzuzeigen und zum zweiten will er ein erweitertes Begriffsverständnis entwickeln, das „den Anforderungen einer sich transformierenden Arbeitsgesellschaft genügen kann, ohne wieder vorschnell falsche Eindeutigkeiten herzustellen.“ (S. 28)

In einem ersten differenzierten Argumentationsgang führt Voss an Textbeispielen die kritisierte Reduktion des Arbeitsverständnisses auf erwerbsmäßige, lohnabhängige Erwerbstätigkeit (überwiegend von Männern) in Industriebetrieben vor. Fälschlicherweise

beziehen sich die Autoren dieser Darstellungen überwiegend auf eine zusammenfassende Textpassage aus Band 1 des Marx'schen „Kapital“. Dies ist für Voss Anlass, sich in hermeneutischer Manier mit eben dieser Passage zu befassen. In 15 Merkmale zerlegt, nähert er sich schrittweise dem allgemeinen Arbeitsbegriff von MARX. Mit dem Ergebnis, einen theoriegeschichtlich anspruchsvollen Arbeitsbegriff zu identifizieren, der jedoch bei genauem Hinsehen durch eine „ambivalente Offenheit und implizite Engführung“ (S. 39ff.) gekennzeichnet ist. Mit ambivalenter Offenheit hebt Voss darauf ab, dass aufgrund der „Mehrebigkeiten und dialektischen Spannungen“ (S. 42) letztlich dann doch nur ein sehr allgemeiner Definitionsrahmen vorliegt, der z. B. mit Blick auf die Wandlungsprozesse in den entwickelten Gegenwartsgesellschaften erst noch konkretisiert werden muss, der aber immerhin auch das Potenzial dazu besitzt. Die impliziten Engführungen sieht Voss dagegen in der „Tiefenbedeutung“ des allgemeinen Arbeitsbegriffs verborgen. Damit ist ausdrücklich nicht die explizite Engführung der frühen Arbeitssoziologie bis in die 80er Jahre gemeint, sondern eine tendenzielle Überbetonung von Bedeutungszügen, die den „rationalistischen, objektivistischen und produktivistischen Geist der klassischen (...) Moderne“ widerspiegeln. (S. 43)

Der zweite Argumentationsgang ist den kritischen Einwänden und konzeptionellen Entwürfen seit den 1980er Jahren gewidmet und mündet in den Vorschlag eines eigenen Konzepts. Die Gewährsleute, an die Voss im Sinne einer Öffnung und theoretischen Fundierung des Arbeitsbegriffs anknüpft, sind – in alphabetischer Reihenfolge – H. ARENDT, H. P. BARTH, J. HABERMAS, A. KREBS, H. MARCUSE. Er verfolgt damit das Ziel, ein offenes Begriffsverständnis zu erarbeiten, das sich über die Beantwortung grundlegender Fragen entsprechend des gesellschaftlichen Entwicklungsniveaus jeweils neu konkretisiert. Sieben solcher grundlegender Fragenkomplexe stellt Voß vor: „Menschliche Arbeit oder die Arbeit verschiedener Akteure?“ (S. 50); „Arbeit als die wesentliche Eigenschaft des Menschen oder als eine Eigenschaft des Menschen unter anderen?“ (S. 52); „Arbeit als Aneignung, Umformung und Entäuße-

„rung oder auch als Sorge und Dienst?“ (S. 53); „Arbeit nur als rationale und selbstbeherrschende planvolle Tätigkeit oder auch als selbstvergessene und unmittelbar körperlich-sinnliche Aktivität?“ (S. 54); „Arbeit als spezifische Tätigkeit oder als vielfältiges Tun in verschiedenen Bereichen von Gesellschaft und Lebensführung?“ (S. 55) „Ist Arbeit gut oder schlecht?“ (S. 59) „Gesellschaftliche Einzigartigkeit oder das ‚Andere der Arbeit, in der Gesellschaft ... und wie hängt beides zusammen?“ (S. 61) Auch wenn Voss die Begründung schuldig bleibt, weshalb gerade sieben Fragen und weshalb gerade in der von ihm vorgeschlagenen Clusterung von Aspekten, ist damit ein interessanter Referenzrahmen vorgeschlagen, mit dem es möglich wird, eine Vielzahl von Detailstudien unter der Antwortperspektive auf die Frage „Was ist Arbeit?“ zu bündeln. Die implizite Engführung des allgemeinen Arbeitsbegriffs von MARX lässt sich so sicherlich vermeiden. Was bleibt, ist aber – und dies versucht Voss in seinen abschließenden Thesen positiv zu wenden – eine prinzipielle Unbestimmtheit des allgemeinen Arbeitsbegriffs. Wichtiger als eine kategoriale Festlegung ist ihm die Entwicklung eines Apparates von Aspekten, deren variierende Ausprägungen ein zeit- und gesellschaftsspezifisches Verständnis von Arbeit repräsentieren.

Unter der Überschrift „Arbeit als Handeln“ (S. 151–176) wendet sich FRITZ BÖHLE einer weiteren – gerade auch für Berufspädagogen – bedeutsamen Facette des sozialwissenschaftlichen Verständnisses von Arbeit zu. Im Unterschied zur ökonomischen Perspektive, in welcher Arbeit als Produktionsfaktor und die Vermarktung des Arbeitsergebnisses von primärem Interesse sind, beleuchtet die Industrie- und Arbeitssoziologie vorwiegend die „(Rück-) Wirkungen des Arbeitsprozesses auf den Menschen“ (S. 151). Aus diesem Blickwinkel rückt neben der empirischen Bestimmung der Erscheinungsweisen und sozialen Folgen von Arbeit auch deren (gesellschafts-) kritische Beurteilung in den Mittelpunkt. Die für die Beurteilung von Arbeitshandlungen lange Zeit leitende Vorstellung von ganzheitlicher Arbeit hält BÖHLE jedoch für theoretisch unterbestimmt, mit nachteiligen Folgen für die arbeits- und

industriesoziologische Forschung bis heute hin. In seinem Beitrag konzentriert er sich daher darauf, sowohl die Ursachen hierfür als auch die aktuellen Bemühungen um Modifizierung und Erweiterung des überkommenen Verständnisses von Arbeitshandlung darzulegen.

Im Anschluss an diesen Problemaufriss erläutert BÖHLE das bis zum Ende des 20. Jahrhunderts dominierende Konzept von Arbeitshandlung, das er durch zwei Merkmale bestimmt sieht. Durch das ‚Was, (Ziel und Zweck) und das ‚Wie, (Struktur) der Arbeitshandlung. Ersteres wird gewöhnlich als „instrumentell-gegenstandsbezogener“ Handlungsaspekt und Letzteres als „planmäßig-rationaler“ Handlungsaspekt aufgefasst. Die instrumentell-gegenstandsbezogene Komponente von Arbeitshandlungen hat zwar im Vergleich zum antiken Arbeitsbegriff eine Aufwertung und Ausweitung erfahren, wurde aber in den empirischen Studien des 20. Jahrhunderts auf eine spezifische Bedeutung hin zugespitzt, nämlich den Umgang mit Gegenständen, insbesondere materiellen Objekten. Hinsichtlich der planmäßig-rationalen Komponente von Arbeitshandlungen problematisiert BÖHLE eine zu starke Akzentuierung in Richtung „verstandesmäßig-intellektuelle Regulierung“ (S. 154). Dies mache sich in der besonderen Beachtung der technischen Arbeitsmittel (Werkzeuge, Maschinen) und wissenschaftlichen Erkenntnissen bemerkbar, ebenso wie in einer ambivalenten Bezugnahme auf die „sinnlich-körperliche“ Seite (S. 156) von Arbeitserfahrungen. Dem herkömmlichen Konzept von Arbeitshandlung weist er entsprechende Einseitigkeiten und Leerstellen nach. Weder gelingt es damit empirisch beschriebene Phänomene wie Improvisationsvermögen, Intuition oder Fingerspitzengefühl systematisch zu berücksichtigen noch finden Arbeitszusammenhänge in den Bereichen personenbezogener Dienstleistungen, der Landwirtschaft, künstlerischer Aktivitäten oder auch kooperativer Leistungserbringung hinreichend Berücksichtigung.

An diesen Schwachpunkten setzt BÖHLE mit der Darstellung der neueren Entwicklungen und Konzepte an. Jeweils auf die Kernargumente zugespitzt, fasst er die Untersu-

chungen bezüglich der Beschaffenheit sowie des Stellenwertes von implizitem Wissen, Erfahrungswissen und situativem Handeln zusammen – gerade auch unter Hinweis auf deren sinnlich-körperliche Dimension. In gleicher Weise bestimmt er im Anschluss an eine Reihe von empirischen Befunden aus den unterschiedlichsten Arbeitsanalysen die allgemeinen Merkmale des „erfahrungsgeleitet-subjektivierenden Handelns“: Sie „beziehen sich auf die Rolle, die Ausprägung und den wechselseitigen Zusammenhang von sinnlicher Wahrnehmung, mental-geistigen Prozessen und der Beziehung zu Arbeitsgegenständen.“ (S. 161) Die Besonderheit menschlicher Arbeitshandlungen sieht Böhle deshalb als durch die Komplementarität, ein „Sowohl-als-auch“, von objektivierenden und subjektivierenden Faktoren geprägt. Aus Sicht der beruflichen Bildung sind diese, wie auch die sich anschließenden Ausführungen zur Berücksichtigung und intensiveren Erforschung der kooperativen Dimension von Arbeitshandlungen und nicht zuletzt gerade auch jene zu den Herausforderungen, die sich mit dem Bedeutungszuwachs der „Wissensarbeit“ verbinden, besonders lesenswert.

Die abschließenden Hinweise zu den aktuellen Aufgaben der Arbeits- und Industriosozologie sind maßgeblich durch die Perspektive „Entgrenzung des Arbeitshandelns“ (S. 166) bestimmt. Zunächst verweist Böhle dabei auf drei zentrale Themen mit spezifischem Forschungsbedarf: Die Rolle von Arbeit für das Verständnis und die Entfaltung von „menschlichen Fähigkeiten“ überhaupt; die kritische Auseinandersetzung mit der Frage nach der „humanen Gestaltung von Arbeit“; und drittens, die Berücksichtigung von bislang „ausgegrenzten Formen von Arbeit“. Angesichts der Gefahr, dass bei einer zu starken horizontalen und vertikalen Entgrenzung des Verständnisses von Arbeitshandeln letztlich die Unterscheidung zu sonstigen Formen des Handelns verschwimmt, beschließt BÖHLE seinen Beitrag mit fünf Thesen. Mit ihnen gelingt es ihm, sowohl die Kernthesen seines Beitrags nochmals zu erläutern als auch einer vertiefenden Diskussion eine Richtung vorzugeben.

Der Artikel von HEIKE JACOBSEN „Strukturwandel der Arbeit im Tertiärisierungsprozess“ (S. 203–228) ist der einzige Beitrag zu Kapitel III. Dessen Überschrift: „Strukturwandel von Arbeit“ weckt große Erwartungen, die über das Thema Tertiärisierung weit hinausgehen. JACOBSEN nimmt die Tertiärisierung sehr breit und sehr grundsätzlich in den Blick. Mit DEUTSCHMANN (2002) versteht sie darunter einen dreifachen Prozess, nämlich den „wirtschaftsstrukturellen Wandel zugunsten von Dienstleistungsbranchen“, die „Ausweitung dienstleistender Funktionen innerhalb von Unternehmen“ und die „Integration dienstleistender Aufgaben (...) auch in herstellende Arbeit.“ (S. 205) Sie verfolgt damit das primäre Ziel, zwei bislang meist nur unzureichend verbundene Ebenen bei der Analyse der Ursachen und Folgen des wirtschaftsstrukturellen Wandels systematisch zu verknüpfen und davon ausgehend, eine Prognose bezüglich der weiteren Entwicklung zu skizzieren. Die beiden von JACOBSEN unterschiedenen Ebenen sind zum einen die stärker auf der Makroperspektive beruhenden sozioökonomischen oder gesellschaftstheoretischen Zugänge und zum anderen die stärker aus der Mikro- und Mesoperspektive heraus vorgenommenen empirischen Analysen der von Menschen geleisteten bzw. geforderten Arbeit und ihrer organisatorischen Einbettung. Aus der Auseinandersetzung mit den wichtigsten Erträgen aus gut 100 Jahren Forschung zum Tertiärisierungsprozess verspricht sich die Autorin Aufschluss über die Voraussetzungen eines ebenübergreifenden Ansatzes.

Ihr Überblick über die Erkenntnisse der Tertiärisierungsforschung bis Anfang der 1980er Jahre ist an dieser Ebenenteilung orientiert. In knappen Ausführungen u.a. zu JEAN FOURASTIÉ, DANIEL BELL, JONATHAN GERSHUNY werden die makrotheoretischen Befunde zusammengetragen, die für einen universellen Entwicklungspfad in Richtung Dienstleistungsgesellschaft sprechen. Den gesellschaftstheoretischen Entwürfen stellt sie die bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstandenen Studien zur betrieblichen und sozialen Stellung der „Privatbeamten“ und „Angestellten“ sowie zur Frage nach den Folgen der „Maschinisierung“ der Angestell-

tätigkeiten gegenüber. Erste Durchbrüche zu einer ebenenübergreifenden Tertiarisierungsforschung identifiziert JACOBSEN in den von CLAUS OFFE und JOHANNES BERGER seit Anfang der 1980er Jahre durchgeführten Untersuchungen zum Eigencharakter von Dienstleistungen und den unterschiedlichen Formen der Rationalisierung von Dienstleistungstätigkeiten. Auch in den empirischen Arbeiten zur Zunahme der überfachlichen Ansprüche an Produktions- und Angestelltenarbeit in Richtung Wissens- und Interaktionsarbeit, wie sie am SOFI der Uni Göttingen durchgeführt wurden, erkennt sie ebenenübergreifendes Potenzial. Daneben entnimmt JACOBSEN aus weiteren Forschungsfeldern, die in den vergangenen gut 20 Jahren an Bedeutung gewonnen haben, weitere empirische Anhaltspunkte, die qualitative Veränderungen der Erwerbsarbeit belegen. Dies sind insbesondere die Erforschung der frauen- bzw. geschlechterspezifischen Dienstleistungsarbeit, ebenso wie der branchenübergreifende Bedeutungszuwachs wissenschaftlich-technischen Wissens. Darüber hinaus verweist sie aber auch auf die Analyse der unterschiedlichen Ursachen für eine zunehmende Entgrenzung der Arbeit, unabhängig davon, ob dabei der produzierende oder der dienstleistende Aspekt im Vordergrund steht.

Die dem eigentlichen Ziel des Beitrags gewidmeten Ausführungen haben diese Feststellung als Ausgangspunkt, leider sind sie sehr knapp ausgefallen, verdienen aber allemal Beachtung. JACOBSEN zufolge haben insbesondere Studien, die sich mit der Entwicklung der Dienstleistungsarbeit beschäftigen dazu beigetragen, ein übergreifendes Kategorienraster zur Beschreibung konkreter Arbeitstätigkeiten zu identifizieren. Demnach ist jegliche Arbeit durch die Beschäftigung mit drei „Gegenständen“ geprägt: mit „Objekten“, „Informationen“ und „Personen“ (S. 221). Entsprechend des unterschiedlichen Stellenwertes dieser Gegenstände für die typische Arbeitsaufgabe, lassen sich in charakteristischer Weise Tätigkeitsprofile unterscheiden, ohne auf die überkommene Differenzierung in herstellende oder dienstleistende Tätigkeit zurückgreifen zu müssen. Unter Nutzung dieses Kategorienrasters und

in Anlehnung an DEUTSCHMANN (2002) formuliert die Autorin ihre abschließende Prognose hinsichtlich des weiteren wirtschaftsstrukturellen Wandels und dessen Bedeutung für die Erwerbsarbeit. Demnach wird die „materielle Produktion“ in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft noch mehr Erwerbspersonen benötigen, die „Wissensarbeit“ und „Interaktionsarbeit“ leisten. Ihre Aufgabe wird jedoch nicht darin bestehen, „Ungewissheit“ zu vermindern, sondern zwischen fortwährenden technischen Neuerungen und deren betrieblicher sowie gesellschaftlicher Nutzung zu vermitteln. Entsprechend ambitioniert beschreibt Jacobsen die Dienstleister der Zukunft als ‚Innovationsagenten‘.

Teil B des Handbuches widmet sich der „Gestaltung und Entwicklung des Arbeitsprozesses“, mit den Unterthemen „Rationalisierung“, „Kontrolle“, „Gratifizierung“ von Arbeit, sowie der „Gestaltung von Beschäftigungsverhältnissen“. Die Zusammenstellung der Unterthemen unter diesem Oberbegriff stellt eine sehr heterogene Mischung dar, zumal drei der vier Unterkapitel lediglich aus einem Text bestehen. Im Folgenden sollen zwei der Texte aus dem Themenfeld der Rationalisierung vorgestellt werden, das in der Industriosozologie ein traditionsreiches und bedeutendes Thema der gesellschaftlichen Kritik darstellt.

SABINE PFEIFFER widmet sich in ihrem Beitrag „Technisierung der Arbeit“ (S. 231–261) einem klassischen Thema der frühen Industriosozologie, dem Verhältnis von Technik und Arbeit. Ausgehend von den Auseinandersetzungen um die Integration von Technik in die industrielle Produktionsarbeit zeichnet sie kenntnisreich die wesentlichen Debatten von der technischen Fortschrittsgläubigkeit der 50er und 60er Jahre über die Abkehr vom Technikdeterminismus in den 80er Jahren bis hin zu derzeitigen Forschungssträngen von Technik und Arbeit nach. In einer Kritik an den gegenwärtigen Ansätzen argumentiert sie für eine „Wiederentdeckung von Technisierung und eine Neuentdeckung der Materialität von Technik als kritikrelevanten Gegenständen einer zukunftsfähigen Industriosozologie“ (233).

Ein besonderes Verdienst ihres Beitrags ist es dabei, die Debatten um Technik und

Arbeit in die jeweiligen historischen Kontexte einzubetten. In den 1950er Jahren wurde der technische Wandel als aufsteigendes Phasenmodell interpretiert, das in der Automatisierung kulminierte. Diese Formen der Technisierung von Arbeit wurden im Allgemeinen positiv bewertet, da sie die Entlastung von körperlich schwerer Arbeit ermöglichten und nicht zuletzt in Anknüpfung an Marx'sches Gedankengut zur „Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise“ führen sollten. In der „Automationsdebatte“ (S. 236) der 1960er Jahre wurden erste Polarisierungen dieser positiven Sichtweise auf Technik diskutiert, was schließlich in den 1970er Jahren dazu führte, dass sich die positive Sicht auf Technik im Arbeitsprozess „ernüchterte“ und vielmehr als eine Form betrieblicher Rationalisierung unter anderen gefasst wurde. In den 1980er Jahren schließlich vollzog sich die endgültige „Abkehr vom Technikdeterminismus“ und der Einsatz von Technologien in der Arbeit wurde als Ergebnis betrieblicher Rationalisierung verstanden. Konzepte wie das der systemischen Rationalisierung oder der neuen Produktionskonzepte waren einflussreich für den Fortgang der Debatten, wobei sich das Interesse der Industriosozologie allerdings mehr und mehr von der Technik sui generis löste und der Organisation von Arbeit zuwandte.

Die Abstrahierung von Technologien findet sich auch in den folgenden industriosozologischen Debatten um den Einzug der Informations- und Kommunikationstechnologien (IuK) wieder. Denn hier wurde der Wandel von Arbeit nicht unter der Blickrichtung der Technologie, sondern vielmehr unter dem Schlagwort der „Informatisierung“ ökonomisch als Ausdruck der Kapitalverwertung diskutiert. Pfeiffer hebt hervor, dass diese Abstraktion zwar einerseits verdienstvoll, andererseits jedoch zwei wesentliche Aspekte vernachlässigt: die „Stofflichkeit der Technik“ und die „Leiblichkeit menschlichen Arbeitshandelns“ (S. 250). Unter Rückgriff auf die Erkenntnisse des subjektivierenden Arbeitshandelns verweist PFEIFFER daher auf die qualitativen und nicht-formalisierbaren Aspekte von Arbeit, wobei in Bezug auf Technik gerade die Herausforderung darin besteht, das „Nicht-Formalisierbare“ unter

der Perspektive des Subjekts auch hinsichtlich einer (humanen) Technikgestaltung zu analysieren.

Die in der Arbeitssoziologie derzeit vorherrschende „Technikvergessenheit“ (S. 246) und die Hinwendung zu einer organisationssoziologischen Perspektive bewertet PFEIFFER sehr kritisch, denn dies führe zu der „Illusion“, dass die Analyse von Arbeit „unter weitgehender Vernachlässigung der Technik“ (S. 247) möglich sei. PFEIFFER plädiert dann auch dafür, an internationale Debatten und andere disziplinäre Zugänge anzuknüpfen und damit „Technik wieder ernst [zu] nehmen“, um anhand konkreter Techniken die vielfältigen Auswirkungen von Technologien auf Arbeitsprozesse (wieder) in den Blick nehmen zu können.

BRIGITTE AULENBACHER richtet in ihrem Beitrag „Rationalisierung und der Wandel von Erwerbsarbeit aus der Genderperspektive“ (S. 303–328) den Blick auf die Kategorie Geschlecht in Betrieb und Rationalisierung, die „im Mainstream der Arbeits- und Industriosozologie bis zur gegenwärtigen Dekade kaum Thema“ (S. 303) (gewesen) ist. Erst mit der Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung – seit den 1970er Jahren auch in der Arbeits- und Industriosozologie – wurde diese Engführung problematisiert und empirisch und theoretisch bearbeitet. Dabei lassen sich nach AULENBACHER historisch zwei Phasen unterscheiden: Zum einen Diskussionen der 1970er Jahre, in denen die Einbindung von Frauen in die Haus- und Erwerbsarbeit und entsprechende Auswirkungen auf Betrieb und Rationalisierung im Vordergrund standen. Zum anderen Debatten, die ab den 1990er Jahren geführt wurden, die Geschlecht als gesellschaftliche Ordnungskategorie und Umbrüche in den Rationalisierungs- und Geschlechterarrangements zum Thema hatten.

In der ersten Phase nahm die feministische Kritik ihren Ausgangspunkt am „Wert der Hausarbeit“ (S. 304;) durch die die von Frauen geleistete Reproduktionsarbeit erstmals systematisch in den Fokus gesellschaftlicher Arbeitsteilung gerückt wurde. Über das aus feministischer Perspektive viel kritisierte Konzept des „weiblichen Arbeitsvermögens“ und dem Theorem der „doppelten Vergesell-

schaftung“ spannt AULENBACHER den Bogen über weitere Ansätze, die die betriebliche Rationalisierungspotenziale bzw. die Ausnutzung der „Rentabilität“ von arbeitenden Müttern, bzw. Benachteiligungen in Erwartung des frühzeitigen Ausscheidens von Frauen aus dem Berufsleben, herausstellen. Gerade Studien im Anschluss an die Angestelltensoziologie zeigten auf, dass Frauen oftmals zu „(unfreiwilligen) Pionierinnen der Rationalisierung“ (S. 307) wurden. In der feministischen Organisationsforschung wurden schließlich die vergeschlechtlichten Mechanismen auf der Ebene der Organisation offen gelegt, die nicht zuletzt dazu führen, dass „Weiblichkeit kapitalisiert“ wird, was sich für Frauen „nachteilig, für die Organisation hingegen vorteilig auswirkt“ (S. 309). Gleichzeitig gerieten Themen wie „Emotionalität“ und „Sexualität“ in Verbindung mit dem betrieblichen Zugriff auf Arbeitskraft in den Blick, die auf „Leerstellen“ (S. 309) der Rationalisierungsforschung aufmerksam machten.

In der zweiten Phase der Debatten standen nach Aulenbacher vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Pluralisierungstendenzen im Gegensatz dazu Umbrüche in den bislang stabilen Geschlechterordnungen im Zentrum. Inspiriert durch interaktionstheoretische Ansätze des „Doing Gender“, wurde die Konstruktion von Geschlecht sowohl auf der Ebene der gesellschaftlichen Arbeitsteilung als auch hinsichtlich betrieblicher Ordnungen analysiert. Dabei zeigte sich insbesondere in neuen Arbeitsfeldern, dass die vormalig stabilen Geschlechts- und Arbeitszuschreibungen zunehmend in „Un-Ordnung“ (S. 311) gerieten, Brüche stattfanden und nicht zuletzt eine „punktuelle Irrelevanz geschlechtsspezifischer Zuschreibungen“ (S. 316) beobachtet werden konnte. Diese Bewegung spiegelt sich auf einer Metaebene auch für die Disziplin, wie AULENBACHER herausstellt: So nähern sich das Erkenntnisinteresse der Frauen- und Geschlechterforschung sowie der Arbeits- und Industriesoziologie einander an, z. B. in der geteilten Kritik an der neuen Vermarktlichung der Gesellschaft, auch wenn in der kategorialen Einordnung der „Rationalisierungsmodi“ (S. 314) (d. h. Entgrenzung und Subjektivierung) weiterhin

Dissens zwischen beiden Forschungsrichtungen besteht.

Was bedeuten diese Diskussionen für aktuelle Forschungsperspektiven? AULENBACHER gibt in dreifacher Weise hierzu Auskunft. In *empirischer Hinsicht* empfiehlt sie, den Einfluss die Kategorie Geschlecht auf die „Entwicklung des Rationalisierungsgeschehens“ (S. 317) zu untersuchen. *Erkenntnistheoretisch* seien die Rationalisierungsforschung weiterzuentwickeln und insbesondere Fragen nach der programmatischen Bedeutung der Genderforschung zu stellen. Schließlich sieht sie auf der Ebene der *Theoriebildung* die Herausforderung darin, den Zusammenhang von Rationalisierung und Geschlecht auf Grundlage der derzeitigen „theoretisch-kategorialen Suchbewegungen“ (S. 318) der unterschiedlichen Theorierichtungen weiterhin zu beobachten.

Teil C des Handbuchs ist gesellschaftlichen Akteuren und Institutionen von Arbeit gewidmet. Aus diesem Themenspektrum sollen ebenfalls drei Beiträge vorgestellt werden.

Die jüngeren arbeitssoziologischen Debatten lassen sich vor allem durch den vollzogenen Schwenk auf das Subjekt charakterisieren. Diese subjektiven Perspektiven auf Arbeit sollen im Folgenden anhand des Beitrags von FRANK KLEEMANN und G. GÜNTER VOSS skizziert werden. In dem Artikel „Arbeit und Subjekt“ (S. 415–450) wird von den Autoren ein ambitioniertes Vorhaben bestritten und eingelöst: Die Genese der Kategorie Subjekt in der arbeits- und industriesoziologischen Forschung nachzuvollziehen und ihre derzeitige „Konjunktur“ (S. 416) als Produktivkraft in modernen kapitalistischen Systemen zu analysieren. Dabei wird unter „Subjektivität“ „das Ensemble der individuellen Eigenschaften, Ressourcen und Dispositionen des Menschen, der als biologisch und psychisch je besondere Einheit zugleich immer ein sozial eingebundenes Wesen ist, dessen Subjekteigenschaft gerade durch je historisch spezifische inter-subjektive Erfahrungen geprägt wird“ (S. 416) verstanden.

Theoriegeschichtlich lässt sich die Auseinandersetzung von Arbeit und Subjekt auf die frühen Schriften von MARX zurückführen. Arbeit hat schon dort eine Doppelrolle inne

– einerseits trägt sie in positiver Weise zur Entfaltung des Subjekts bei, andererseits wirken gesellschaftliche Zwänge auf die Ausübung von Arbeit ein, wodurch die menschliche Entfaltung nicht frei von statten gehen kann. Ausgehend vom „rigiden negativen Menschenbild“ (S. 419) des Taylorismus, in dem der Faktor Mensch in den 1960er und 1970er Jahre als ein „möglichst zu minimierender Störfaktor des Betriebsablaufs“ (S. 419) verstanden wird, spannen KLEEMANN und VOSS den Bogen über erste zögerliche Betrachtungen des Subjekts in der Arbeiterbewusstseinsforschung bis hin zum Wandel in der Wahrnehmung des Subjekts in der postindustriellen Wissensgesellschaft. Denn erst in dieser Phase findet eine Perspektiven-erweiterung auf das Subjekt im Arbeitsprozess statt – in den vorherigen Debatten der Arbeits- und Industriosozio-logie wurde das Subjekt hingegen „als (weitgehend fremdbestimmte) Arbeitskraft und Kollektivsubjekt“ (S. 427) verstanden. In den 1980er Jahren schließlich findet der Perspektivenwechsel auf das Subjekt statt. Subjektivität wird nun systematisch in Themen wie Biografie, berufliche Sozialisation, Identität, Alltagshandeln und nicht zuletzt durch genderspezifische Perspektiven reflektiert. Das „Ganze Leben“ und subjektive Anspruchspotentiale des „ganzen Menschen“ werden in den Blick genommen. In aktuellen Debatten um Arbeit hat die Analyse des Subjekts inzwischen einen festen Platz eingenommen und wird in den Konzepten um den Arbeitskraftunternehmer und der Subjektivierung von Arbeit eingefangen, die den veränderten Stellenwert des Subjekts und der Subjektivität in der Arbeit reflektieren. Aber auch in weiteren Ansätzen wie denen des subjektivierenden Arbeitshandeln, der Emotionsarbeit und nicht zuletzt in der Perspektive der Anerkennung werden subjektsspezifische Aspekte erfasst. „Der Weg zu einer angemessenen Thematisierung des Subjekts ist noch weit“ (S. 437) – so das Fazit von KLEEMANN und VOSS – insbesondere auch hinsichtlich notwendiger „Grenzüberschreitungen“ (S. 438) zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen.

„Internationalisierung von Arbeitsmobilität durch Arbeitsmigration“ (S. 729–747) hat LUDGER PRIES seinen Artikel überschrieben,

der sich in Kapitel 10 des Handbuchs „Arbeitsmarkt und Beschäftigung“ findet. Der Autor verfolgt darin die Absicht, einem in der Arbeits- und Industriosozio-logie lange nur randständig bzw. sehr einseitig behandelten Thema zu einem zentralen und systematischen Stellenwert zu verhelfen. Hierfür erscheint ihm der Brückenschlag zwischen den meist national ausgerichteten Arbeitsmarkttheorien und der Migrationssoziologie als Voraussetzung. Nur so könne in Zeiten einer beschleunigten Internationalisierung der Wirtschaft die damit einhergehende Internationalisierung der Erwerbsmobilität in all ihren Differenzierungen angemessen analysiert werden.

Die Rekonstruktion der Entwicklungslinien und Wissensbestände der sozialwissenschaftlichen Forschung bezüglich Arbeitsmigration und Arbeitsmärkten im 20. Jahrhundert stellt PRIES unter den Generalverdacht des „methodologischen Nationalismus“ (S. 730). Sowohl den klassischen Erklärungsmodellen der internationalen Arbeitsmigration als auch den klassischen Arbeitsmarkttheorien lasse sich nachweisen, dass sie in einer nationalstaatlichen Analyseperspektive verharrten, insofern sie Gesellschaftssysteme als eine Art „Container-Sozialräume“ (S. 734) verstünden. Angesichts dieser verkürzten Sichtweise könne es auch nicht überraschen, wenn das empirisch gesicherte Wissen „über die Triebkräfte internationaler Arbeitsmigration“ bislang noch nicht in ein „kohärentes Erklärungsmodell“ integriert sei (S. 733f.). Darin erkennt er das wichtigste Desiderat, dem sich die Forschung im 21. Jahrhundert zuzuwenden habe.

Die Bandbreite und das Ausmaß an aktuellen Herausforderungen, die sich im Kontext der Internationalisierung der Erwerbsmobilität der Forschung stellen, illustriert PRIES mit einem Extremgruppenvergleich. Zunächst weist er auf die wachsende Bedeutung von Auslandsaufenthalten für die berufliche Karriere von Führungs- und Fachkräften in global agierenden Unternehmen hin. Sogenannte „Expatriates“ genießen in aller Regel für ihre Bereitschaft zur Entwicklung interkultureller Kompetenz erhebliche Privilegien. Im krassen Gegensatz hierzu markiert die Gruppe von Arbeitsmigranten mit prekärerem

Aufenthaltsstatus und entsprechend unklaren Beschäftigungschancen das untere Ende der Hierarchie der Erwerbsmobilen. Häufig finden sie im Sektor privater häuslicher und personenbezogener Dienstleistungen eine illegale Beschäftigung und bleiben weitgehend recht- und schutzlos. Die beiden Extremgruppen sind Anlass für PRIES, auf die gestiegene Bedeutung von vier „Triebkräften“ für internationale Arbeitsmigration aufmerksam zu machen. Dies sind: Die „voranschreitende Internationalisierung von Wertschöpfungsketten und Leistungserstellungsprozessen“, die sich höchst unterschiedlich gestaltende „demographische Entwicklungsdynamik“, die Betroffenheit von „Ressourcenknappheit und Katastrophen“ unterschiedlichster Ursachen und schließlich die „Transnationalisierung sozialer Lebensräume“ (S. 738 ff.).

Der letzte Abschnitt ist nun der ange-mahnten konzeptionellen Verknüpfung von Arbeitsmarkttheorie und Migrationsforschung vorbehalten. In zwei Schritten bereitet PRIES die Verknüpfung vor. Zur Überwindung des methodologischen Nationalismus entwickelt er zunächst eine Typologie von sieben idealtypischen Formen der Internationalisierung. Vier davon gewinnt und beschreibt er auf Basis und in Erweiterung eines „Container-Raum,-Verständnisses“: „Internationalisierung“, „Supranationalisierung“, „Globalisierung“ und „Re-Nationalisierung“ (S. 742). Mit den restlichen drei Formen steuert er auch in der Begriffswahl stärker in Richtung „Transnationalisierungsforschung“: „Glokalisierung“, „Diaspora-Internationalisierung“ und „Transnationalisierung“ (S. 742 f.). Der zweite Schritt besteht nun in der Zusammenstellung der auf die individuellen Arbeitsmarktchancen Einfluss nehmenden Institutionen (Markt, Betrieb, Beruf, soziale Netzwerke und öffentlich-rechtliche Steuerungssysteme) und ihrer charakteristischen Eigenschaften (hinsichtlich Handlungsressourcen, Handlungsnormen, Kommunikationsmedium und Kontext). Aus der Kreuztabellierung beider Dimensionen gewinnt PRIES eine hoch komplexe 20 Felder-Tafel, zur Beschreibung der arbeitsmarktregulierenden Bedeutung und Funktionsweise der fünf Institutionen. Beide zum Brückenschlag

zwischen Arbeitsmarkttheorie und Arbeitsmigration vorgeschlagenen Strategien sind in der Kürze der Darstellung nur sehr schwer nachvollziehbar, insbesondere bleibt Pries konkrete Hinweise bezüglich ihrer Verknüpfung schuldig.

In Kapitel 11 des Handbuchs findet sich der Beitrag „Berufliche Bildung“ (S. 805–837) von MICHAEL BRATER. Ausgangspunkt und Hauptgegenstand der äußerst dicht formulierten Ausführungen ist das, was der Autor unter der „Berufsform der beruflichen Bildung“ (S. 805) versteht. Er hebt damit auf das vorwiegend nur in den deutschsprachigen Ländern etablierte Berufsverständnis ab. In diesem Sinne stellen Berufe für BRATER in erster Linie „Arbeitskräftemuster“ (S. ebd.) dar. Sie repräsentieren damit eine erfolgreiche Lösung für das Problem, das darin besteht, dass zwischen dem notwendigen Arbeitsvermögen, das für die Bewältigung einer konkreten Arbeitsaufgabe erforderlich ist, und dem, was einer Arbeitskraft an individuellem Know How dafür zur Verfügung steht, ein Abgleich erfolgen muss. Der Erfolg des „Abstimmungsinstrumentes, Beruf beruht im Wesentlichen darauf, dass es quasi über den latent konfligierenden Interessen der Betriebe und denen des individuellen Arbeitnehmers steht und sie zum Ausgleich bringt. Als Zielkategorien beruflicher Bildung stehen Berufe aber für weit mehr als die funktionale Zurichtung von Arbeitsvermögen, nämlich für „Entwicklungsschablonen“ (S. 807) von konkreten Lebensentwürfen. Die Schneidung von berufsspezifischen Kompetenzprofilen (Berufsbildern) und ihre Vermittlung im Rahmen der beruflichen Bildung haben demnach maßgeblichen Einfluss auf die „Lebenschancen“, die „gesellschaftliche Integration und Partizipation“ sowie die „sozialen Kompetenzen“ von Arbeitnehmern (ebd.).

Von diesen grundsätzlichen Vorüberlegungen ausgehend bemüht sich BRATER im Weiteren um eine kritische Bilanzierung der beruflichen Bildung in Deutschland aus arbeitssoziologischer und insbesondere im zweiten Teil auch aus berufspädagogischer Perspektive. Die Entwicklungslinien für die Zeit bis Anfang der 80er Jahre fasst er unter zwei Gesichtspunkten zusammen. Dies

sind zum einen das Flexibilitätsproblem der Berufsform der beruflichen Bildung und zum anderen die ambivalente Einschätzung der beruflichen Bildung durch die Industrie- und Arbeitssoziologen. Die unzureichende Flexibilität der Berufsbildung beschreibt BRATER als Erblast des mittelalterlichen Zunftwesens und deren bis in die Gegenwart reichenden standespolitischen Nachwehen. Sie finden ihren Niederschlag in dem schwerfälligen ordnungspolitischen Rahmen der dualen Berufsbildung, in den großen Schwierigkeiten, Berufsprofile zu schneiden, die dem hohen Anspruch der wechselseitigen Passung und Akzeptanz genügen, und letztlich in anachronistischen Ausbildungsmethoden. Die ambivalente Haltung der Arbeitssoziologen gegenüber der beruflichen Bildung belegt BRATER unter Hinweis auf eine Reihe von Einzeluntersuchungen. Auf der einen Seite stehen die Kritiker, die im Vergleich mit der schulischen Allgemeinbildung die instrumentelle Ausrichtung der Ausbildung und die Dominanz privatwirtschaftlicher Steuerung bemängeln, zumal dabei weder einheitliche Ausbildungsstandards eingehalten noch die Bedürfnisse des Beschäftigungssystems berücksichtigt werden. Den kritischen Befunden stellt BRATER solche gegenüber, die durchaus eine Wertschätzung der beruflichen Bildung implizieren. Etwa wenn vor einem Überhandnehmen von Anlern-tätigkeiten und Dequalifizierung gewarnt, oder aber auf die Chancen des sozialen Aufstiegs hingewiesen wird. Insbesondere aber mit den Untersuchungen der positiven Effekte für die Arbeitsorganisation und Qualitätsproduktion, die von den überfachlichen Qualifikationen und extrafunktionalen Kompetenzen – wie sie sich z. B. im Arbeitsprozesswissen manifestieren – herrühren, wird die berufliche Bildung in ein positives Licht gerückt.

Bei der Bilanzierung der Entwicklungen und Analysen seit den 1980er Jahren konzentriert sich BRATER auf ausgewählte, in der Literatur breit behandelte und die aktuelle Diskussion bestimmende Probleme der beruflichen Bildung. Die Enge und unzureichende Flexibilität der Berufsform, und das meint im Grunde die der dualen Ausbildung, erweisen sich für ihn als Hauptursache dieser Probleme. Der von der Globalisierung

und den technologischen Innovationen ausgelöste schnelle und tiefgreifende Wandel in der Arbeitswelt verlangt nach grundlegenden Reformen, die jedoch nur zögerlich in Angriff genommen werden. BRATER verweist in diesem Zusammenhang auf den gestiegenen Stellenwert des lebenslangen Lernens und den Bedeutungszuwachs theoretischen Wissens. Komplementär hierzu verliere Fachlichkeit im Sinne spezifischer Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten an Bedeutung. Die Schlüsselqualifikationsthematik und die kompetenztheoretische Wende der Berufspädagogik deutet er als Ansätze, die eine dringend erforderliche Öffnung und Individualisierung der beruflichen Bildung vorantreiben. Aber auch bei der Gestaltung der Lehr-Lern-Arrangements und der Hochschätzung selbstgesteuerten Lernens lassen sich Anzeichen in Richtung Öffnung und Flexibilisierung erkennen. Am deutlichsten bei der Hochschätzung des selbstgesteuerten Lernens, aber auch beim Lernfeldkonzept in den Berufsschulen oder der gewandelten Rolle des betrieblichen Ausbilders als Lernbegleiter und der Berücksichtigung arbeitsintegrierter Lernformen. All dies kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Berufsform als ‚Reformbremse‘ erweist. Sie ist in BRATERS Augen u. a. die Hauptursache für die nach wie vor fehlende systematische Verknüpfung von Erstausbildung und Weiterbildung. Noch deutlicher wird dies aber, wie er abschließend darstellt, an den großen Schwierigkeiten, dem Veränderungsdruck, der von der zunehmenden Europäisierung der beruflichen Bildung ausgeht, zu entsprechen. Mit der Etablierung des Europäischen Qualifikationsrahmens (EQR) und des Kreditpunktesystems EQVET zeichnet sich eine grundlegende Umorientierung der beruflichen Bildung in Richtung Modularisierung und Outcome-Orientierung ab. BRATER hält die Befürchtungen einiger Berufsbildungsexperten, dass das Berufsprinzip unter diesem Druck bis zu Unkenntlichkeit verstümmelt wird, für durchaus realistisch.

### 3. Fazit

Das Handbuch Arbeitssoziologie stellt ein umfassendes Nachschlagewerk mit qualitativ hochwertigen Grundagentexten für zentrale Themen der Arbeits- und Industriesoziologie dar. Es wurden durchweg namhafte ExpertInnen gewonnen, die sich mit den ihnen zugewiesenen Themen sehr sorgfältig, historisch fundiert und an aktuelle Themen anknüpfend auseinandersetzen. Insbesondere die Verknüpfung der Texte untereinander – zumeist in Fußnoten – zeigt die enge Verbindung der doch divergenten Themenbereiche. Zudem ist es in bemerkenswerter Weise gelungen, zentrale Kategorien der jüngeren Arbeits- und Industriesoziologie wie den Arbeitskraftunternehmer, die Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit konsequent in die jeweiligen thematischen Zugänge einzubetten, und sie damit in ihrer Analysekraft für die Disziplin insgesamt zu erschließen. Auch das Thema „Geschlecht“ wird weitestgehend als Querschnittsthema integriert und nicht – wie allzu oft – als Einzelperspektive verhandelt. Damit wird der intendierten Annäherung der Disziplinen der Frauen- und Geschlechterforschung sowie der Arbeits- und Industriesoziologie auch in diesem Handbuch Rechnung getragen – auch wenn die Integration noch nicht an allen Stellen als selbstverständlich erscheint.

Kritikpunkte lassen sich in der Orientierung für den Leser anmerken. So dienen die Oberkapitel nicht der Orientierung, auch erscheint ihre Benennung zufällig, einige Unterkapitel sind nur mit einem Text besetzt, so dass sich das logische Aufbauprinzip der Beiträge auch bei näherer Beschäftigung nicht erschließen lässt. Wünschenswert wäre eine andere Gliederung gewesen, so hätte sich aus dem Inhaltsverzeichnis direkt die Strukturierung der Disziplin ergeben können – eine Strukturierungsleistung, die sich insbesondere positiv auf den Einsatz des Handbuchs in der universitären Lehre niedergeschlagen hätte. Auch wäre es hilfreich gewesen, wenn den jeweiligen Oberkapiteln Einführungen zur Einordnung der Themenfelder in die arbeitssoziologischen Debatten vorangestellt worden wären. Denn gerade in der praktischen Verwendung in

der Lehre erweisen sich die Texte als sehr voraussetzungsreich.

Nicht zuletzt sind die Schritte hin zu einer zögerlichen disziplinären Öffnung der Arbeitssoziologie hervorzuheben: Von einer ehemals geschlossenen Disziplin wird in vielen Beiträgen des Buches eine „multidisziplinäre“ Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen, sei es Ökonomie, Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Technikfolgenabschätzung oder Psychologie, gefordert und ansatzweise eingelöst. Dies trägt der Vervielfältigung relevanter Themen für eine sorgfältige Analyse der immer komplexer werdenden Arbeitswelt Rechnung. Ihrem kritischen Anspruch, gesellschaftliche Missstände aufzuzeigen, sich politisch zu positionieren und die Schattenseiten kapitalistischer Wirtschaftssysteme für die Arbeitswelt zu erforschen und zu dokumentieren, bleibt die Arbeitssoziologie jedoch weiterhin treu. Summa summarum also gerade auch für Berufs- und Wirtschaftspädagogen nicht nur gute Gründe, sich mit dem gewandelten Selbstverständnis der Arbeits- und Industriesoziologie vertraut zu machen, sondern zugleich auch eine günstige Gelegenheit, mit Hilfe des Handbuchs eine überfällige Antwort auf die Frage zu geben, wie sie es denn mit der Arbeit künftig halten wollen.

### Literatur

- Deutschmann, Ch. (2002): Postindustrielle Industriesoziologie: theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten, Weinheim / München: Juventa-Verl.
- Lipsmeier, A. (1998): Vom verblässenden Wert des Berufes für das berufliche Lernen. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Jg. 94, S. 481–495.

Walter Jungmann/ Linda Nierling

Anschrift der Autoren: PD Dr. W. J., Institut für Berufspädagogik und Allgemeine Pädagogik – Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Hertzstraße 16, 76187 Karlsruhe; walter.jungmann@kit.edu

L. N., Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse (ITAS) – Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Hermann-von-Helmholtz-Platz 1, 76344 Eggenstein-Leopoldshafen, linda.nierling@kit.edu